

Tagblatt.

Pränumerations-Preise:

Für Laibach:

Ganzjährig . . . 8 fl. 40 kr.
Halbjährig . . . 4 „ 20 „
Vierteljährig . . . 2 „ 10 „
Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post:

Ganzjährig . . . 11 fl. — kr.
Halbjährig . . . 5 „ 50 „
Vierteljährig . . . 2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus viertel-
jährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 241.

Freitag, 20. Oktober 1871. — Morgen: Ursula.

4. Jahrgang.

Die Stellung der Südslaven zu Ungarn.

Die „Köln. Ztg.“ bringt einen Artikel über die Zustände in der Militärgrenze, von dem sie sagt, derselbe sei auf Deak's Veranlassung geschrieben worden, und zwar mit der Bestimmung zur Publikation in Deutschland, um die irrigen Ansichten, welche über die Stellung der Südslaven in und zu Ungarn verbreitet sind, zu korrigieren. Diese Darstellung setzt die Verhältnisse in folgender interessanten Weise auseinander:

„Die österreichische Militär-Reaktion hatte ein Interesse daran, ihren maßgebenden Einfluß auf die Militärgrenzgebiete und theilweise auch auf Kroatien so lange als möglich zu behaupten. Zu diesem Zwecke trachtete sie, die südslavischen Fragen zu verwirren, irrige Begriffe zu verbreiten und sich den Anschein zu geben, als wenn die österreichische Militärmacht allein berufen wäre, die Kulturaufgabe bei den Südslaven — die unwiderruflich dem deutsch-magyarischen Stamme zugefallen ist — zu lösen.

Wenn große Organe der öffentlichen Meinung in Deutschland ihre Korrespondenten nach Ungarn sandten, um die Verhältnisse auf dem Plage zu studieren, so fielen sie meistens in die Hände der extremen Parteien, die auf sie Jagd machten, und begnügten sich mit dem äußern Schein, der von der Militär-Reaktion sorgsam vorbereitet wurde, ohne auf den tieferen und verdeckten Grund der Dinge zu dringen. So wird der Fremde gewiß angenehm überrascht, wenn er die Gebiete der Militärgrenze durchkreist. Er wird gute Straßen, hübsche Häuser und einen Anflug von Zivilisation finden, den er in manchen Theilen Ungarns vermisst hat: aber wenn er die Situation dieser Landstriche eingehend studirt, so wird er bald zur Ueberzeugung gelangen, daß er es hier nur mit der Augenheuer der Militärbehörden zu thun hat und daß die äußere Hülle

einen gänzlich verfaulten und unhaltbaren Zustand birgt.

In den untersten Sphären des politisch-sozialen Gebäudes der Militärgrenze begegnen wir einer trostlosen Apathie und Erstarrung. Wir vermissen jene Fülle selbstthätiger Volkskräfte, aus welcher ein blühendes Gemeinwesen von unten aus sich selbst hätte aufbauen können. Der Schwerpunkt des gesammten öffentlichen Lebens der Militärgrenze lag bisher weder in der Zentralleitung (gemeinsames Kriegsministerium), noch in den Militärkommanden und Regimentsbehörden, noch in dem nicht existirenden Kommunalleben, sondern in den Kompagnie-Kommanden, welche die faktische Ausübung der Verwaltung gänzlich in Händen hatten. Diese Behörden bildeten ein über die ganze Militärgrenze sich ausdehnendes Netz einer üppig fortwuchernden militärischen Bureaukratie. Sie absorbirten Alles und ließen kein freies selbstthätiges Wirken der Volkskräfte aufkommen; ihre Ordnung artete in Lokalwillkür aus.

Welche Folgen letztere auf den Geist der Bevölkerung hatte, möge folgendes Beispiel beleuchten: In einem Orte der Militärgrenze führte ein neuer Offizier seit einiger Zeit die Verwaltung. Ein Ungar besuchte seinen Verwandten im Orte und erkundigte sich, ob man auch mit dem neuen Offizier zufrieden. Die Antwort war: „Der Mann sorgt ganz und gar nicht für uns, und wir werden unter seiner Verwaltung zu Grunde gehen. Seht, jetzt ist Frühjahr, die Raupen verzehren alle Blätter und noch ist kein Befehl ergangen, daß man die Bäume von den Raupen entlade.“

Neben diesem Mangel jedes selbstthätigen Wirkens finden wir in der Grenzbevölkerung eine beispiellose Demoralisirung. Der Grenzbewohner betrachtet sich als ein höheres Wesen und will nicht arbeiten. Er lebt vom Schmuggel und vom systematisch organisirten Raube der Staatswälder. Jeder

Grenzer erhält unentgeltlich Brenn- und Bauholz. Unter diesem Vorwande ist er fortwährend mit Holzfuhrn beschäftigt. An den Ufern der Flüsse sind Unternehmer angesiedelt, besser gesagt Hehler, denen das geraubte Holz um einen Spottpreis zugeführt wird, und die es weiter expediren.

Den tiefen Verfall des sozialen Lebens, wo eine Frau nach der Reihe allen Mitgliedern der Familie und in ihrer ersten Jugend den Kompagnie-Kommanden angehört, wollen wir mit einem Schleier bedecken. So viel ist gewiß, daß es keine halbwegs ehrliche Regierung gibt, die diesen Zustand in einem europäischen Staatsgebiete weiter dulden könnte.

Wenn wir nun von der Militärgrenze auf die ungarischen Slaven Kroatiens blicken, so finden wir, daß die kroatische Nationalpartei mit den zisleithanischen Föderalisten Hand in Hand geht. Beide werden von derselben Macht geleitet, die alle Fäden der slavischen Agitation in Oesterreich-Ungarn in Händen hält. Bei Tschechen und Kroaten finden wir denselben Haß gegen Deutschland, der selbst den Haß gegen die Magyaren weit überbietet. Diefelben reaktionären Tendenzen geben sich kund in den Manifestationen beider Nationalitäten.

Die kroatische Nationalpartei fordert von Ungarn die Personal-Union und betont die finanzielle Selbständigkeit Kroatiens. Die Deak-Partei wird ihnen die Personal-Union nicht gewähren können, da sie die Zerreißung Oesterreich-Ungarns zur Folge hätte, aber die finanzielle Selbständigkeit dürften die Kroaten von ungarischer Seite ohne Schwierigkeit erreichen. Ungarn bringt dem kroatischen Ausgleich die größten materiellen Opfer, und wir würden gewiß nichts einzuwenden haben, wenn wir die bezüglichen vier Millionen aus dem Budget streichen könnten. Nur möchten wir den kroatischen Führern zu bedenken geben, was denn das verarmte kroatische Volk zu den neuen Steuern sagen würde. Wir befürchten, daß nach sechsmonatlicher finanzieller Selbständigkeit

Feuilleton.

Die Roseninsel des Königs von Baiern.

Wenn irgendwo auf Erden das Märchen von der Liebe der Nachtigall zur Rose wirklich gespielt, so muß dieses Fleckchen Erde die Roseninsel im Burmsee in den oberbairischen Bergen sein.

Es war ein herrlicher Morgen, in der ersten Rosenzeit, als das Dampfschiff dem Gestade, an welchem Starnberg in Abstufungen hinaufsteigt, den Rücken wendete und wieder zum erstenmal den Bergen entgegenraufte, die sich in lockender Ferne emporhoben; ein duftiger Flor hing darüber, wie ein Schleier, welcher ein schönes Antlitz noch verschönt, indem er es zu verhüllen scheint. Es war frisch und kühl auf dem Deck, die sommerliche Völkerverwanderung begann erst in einzelnen Vorläufern.

Bald war die Haltstelle zu Possenheim erreicht, von welcher der Pfad den See entlang durch Wiesen und unter prachtvollen Gruppen alter Buchen sich dahinschlängelt und in eine nicht minder schöne Park-

anlage führt, in die auf Geheiß des verstorbenen Königs Maximilian von Baiern das ganze Gestade umgeschaffen wurde.

In den erwähnten Parkanlagen sollte ein großes Schloß gebaut werden und alles in sich vereinigen, was Wissenschaft, Kunst und Dichtung des Schönen und Edlen zu bieten vermögen; der kaum begonnene Bau gerieth mit dem Tode des Königs ins Stocken, der Park aber ist geblieben und ebenso das schräg gegenüberliegende Eiland, das, von Gebüsch und hohen Bäumen eingerahmt, jeden Einblick in sein Inneres abwehrt.

Das eben ist die „Roseninsel“, auch eine der Schöpfungen König Maximilians, und zwar eine seiner liebsten, eine der wenigen, an deren Vollendung sich zu erfreuen ihm selbst noch vergönnt war.

Wenige Ruderschläge genügen, den schmalen Wasserstreifen zurückzulegen, welcher das Inselchen vom Lande trennt, mit dem es früher zweifellos zusammenhing. Bis ganz zuletzt stand hier das Wohnhaus einer Fischersfamilie, die es aber, nachdem es niedergebrannt war, nicht wieder aufbaute, sondern auf das Festland übersiedelte. Die Insel ging dann

käuflich an König Maximilian über, der sich auf ihr eine Zuflucht für jene philosophische Ruhe und Beschaulichkeit erschuf, welche er so sehr liebte. Ein einfaches Gebäude, halb im englischen Cottage-, halb im italienischen Styl mit einem Thurm, der eine herrliche Rundschau gewährt, entstand an der Stelle des Fischerhauses.

Die Gemächer des Hauses fallen dem Besucher sofort durch die Einfachheit ihrer Haltung und Einrichtung auf, aber gerade dieses fügt sich so recht in die stille Harmonie des Sanges. Nord- und Westseite sind fast ganz vom dunkelgrünen üppig wuchernden Efeulaube bedeckt, während an der Ostseite der Veranda wilde Weinreben, Geißblatt und dergleichen sich emporranken und in vielfachen Verschlingungen sich so fest umarmen, als wollten sie für alle Ewigkeit nicht von einander lassen — ein Bild deutscher Treue und Beständigkeit.

Vor dem Hause steht eine Säule mit einer hübschen weiblichen Statuette, einer Jägerin, welche den Falken von der Faust steigen läßt. Der Schaft der Säule ist der Länge nach blau und weiß gestreift, während Sockel, Kapitäl und Statuette ver-

Die kroatischen Staatsmänner von Seiten ihrer Bevölkerung sich unliebsamer Demonstrationen zu gewärtigen hätten, bevor wir Ungarn in der Lage wären, sie aus den Klauen der kroatischen Kommunitäten zu erlösen.

Ungarn und namentlich die Majorität des ungarischen Reichstages ist bereit, jeder billigen Forderung der Südslaven nachzukommen. Nur wenn letztere Oesterreich-Ungarn in Stücke zerreißen wollen, müssen wir derartigen Forderungen widerstehen, indem wir Ungarn an dem Bestand der österreichisch-ungarischen Monarchie ein hohes Interesse haben. Wir hoffen, daß wir diesbezüglich auch von der öffentlichen Meinung Deutschlands unterstützt werden, da es unmöglich im Interesse Deutschlands liegen kann, daß die österreichisch-ungarische Monarchie der Auflösung entgegen gehe und hiedurch der Zusammenstoß der germanischen und slavischen Interessen im Osten vorzeitig erfolge."

An diese Schließung schließt die „Köln. Ztg.“ die Bemerkung: „Auf die Ähnlichkeit der kroatischen und czechischen Bestrebungen haben wir schon hingewiesen. Die Magyaren scheinen neuerdings mehr und mehr die Nothwendigkeit einzusehen, den Deutschen in Böhmen zu Hilfe zu kommen, wenn in der österreichisch-ungarischen Monarchie nicht alles bald drunter und drüber gehen soll.“

Politische Rundschau.

Salzbach, 20. Oktober.

Inland. Der große Ministerrath ist noch zu keiner Entscheidung gelangt; bis jetzt hat nur eine Darlegung der Meinungen stattgefunden. Darüber verlautet aus authentischer Quelle folgendes: „Alle zu Rathe gezogenen Minister finden die czechischen Forderungen von ihrem Standpunkte aus unannehmbar, alle befürworten dagegen den Ausgleich, jedoch auf anderen Grundlagen. Andrássy macht Einwendungen, vorerst gegen den in Oesterreich einzuführenden Föderalismus im Prinzip. Im einzelnen fordert er: Belassung der Legislative für alle Oesterreich und Ungarn berührenden Angelegenheiten, ferner für das gesammte Finanzwesen, die Handels- und Kommunikations-Angelegenheiten bei einem Zentralkörper, damit Ungarn nach 1877 wegen der Quote und des Handelsvertrages und alljährlich wegen der Delegationswahl, ferner wegen internationaler oder volkswirtschaftlicher Verträge nicht von Land zu Land gehen müsse. Das Reichsministerium fordert auch Belassung der Exekutive in allen finanz- und volkswirtschaftlichen Angelegenheiten bei dem Zentralkörper, respektive den Zentralorganen, ferner Belassung der Legislative und Exekutive in allen Militärangelegenheiten bei demselben, um dem Auslande gegenüber ein militärisch, finan-

ziell und wirtschaftlich einheitliches Reich repräsentieren zu können und bei Einhebung der zisleithanischen Quote an Geld und Rekruten nur von einem Vertretungskörper abhängig zu sein. Der Abschluß von zeitlich begrenzten Finanzverträgen zwischen den Ländern unter einander, wie solcher bis 1877 zwischen Ungarn und Kroatien besteht, bleibt nicht ausgeschlossen. Gegen die Etablierung von Landesregierungen, die Ueberlassung des Justizwesens mit geringen Ausnahmen, ferner des Religions- und Unterrichtswesens an die Länderautonomie, sowie die Krönung und die Vereidigung auf die neue Verfassung in allen, demnach auch in den deutschen Ländern, wurde keine Einwendung erhoben. Die berufenen Räte empfehlen die Belassung des gegenwärtigen Ministeriums allenfalls bis nach der Reichsrathssession. Die Verantwortung der czechischen Adresse soll dahin lauten, daß der konstitutionelle Monarch zu den gewünschten Otkroyungen nicht die Hand bieten könne. Der böhmische Landtag müsse daher vorerst die Legalität des bestehenden Zentralkörpers unbedingt anerkennen und den Reichsrath beschicken. Dort wird die allen Ländern zu gewährende Autonomie festgestellt werden. Die historischen Rechte Böhmens sollen in einem dem Reichsrathe vorzuliegenden Gesetze eine nur durch die Forderungen des Gesamtreiches begrenzte Würdigung finden.“

Ferner heißt es, während die Reichsminister mit dem ungarischen Ministerium derselben Meinung sind, vertreten auf der anderen Seite Graf Hohenwart mit seinen Amtsgenossen solidarisch dieselbe Politik. Uebrigens theile man auf beiden Seiten die Anschauung, es gelte eine prinzipielle, durch ein Kompromiß nicht erreichbare Entscheidung. Würde in dem zu erlassenden Reskript nicht zugleich die Ueberschreitung des Zulässigen gerügt und die Reichsrathsbescheidung ohne Vorbehalt gefordert, so steht der Rücktritt des Grafen Beust zu erwarten.

Wie man übrigens in Deutschland über die schon alt gewordenen czechische Tobsucht denkt, davon liegt ein neuer Beleg vor in einem Ansprache der „Leipziger A. Z.“: „Wir glauben nicht, daß es in Oesterreich einen Liberalen gibt, der, wenn es im friedlichen Wege nicht gehen sollte, nicht damit einverstanden sein würde, daß man es im Interesse des Deutschthums und der künftigen freiheitlichen Ordnung zunächst bei den Czechen selbst mit dem von ihnen empfohlenen Ausnahmezustand versuche. Auch England ist ein liberaler Staat, aber kein freiheitsliebender Engländer hat sich dagegen gestemmt, daß man die Fenier schließlich mit Gewalt zu paaren getrieben. Wenn Oesterreich nicht die Schmach erleben will, seinen Feniern zu unterliegen, so muß man diesen den vollen Ernst der Verfassung und der Gesetze zeigen.“

In hohem Grade belustigend ist die Haltung der „Narodni listy.“ Obzwar in der Thronrede des deutschen Kaisers der „Großstaat Böhmen“ nicht eines Sterbenswörtchens gewürdigt ist, bespricht dieses Blatt „die preußische Thronrede gegenüber dem Könige von Böhmen!“ und verkündet mit höchst komischem Pathos den zwerchfellerschütternden Satz: „Auf die Konstituierung des preußischen Kaiserthums hat Oesterreich nur eine Antwort, die Anerkennung und Durchführung des böhmischen Staatsrechtes!“ Dann drückt das Blatt die Ueberzeugung aus, daß hievon die Existenz Oesterreichs neben dem deutschen Reiche abhängt. Und solche Prahlhänse hält man in Oesterreich noch für zurechnungsfähig und unterhandelt mit ihnen, wie mit einer Großmacht.

„Besti Naplo“ läßt sich durch die beharrlichen Versuche der Nationalpartei in Kroatien, sich anlässlich des Aufstandes in der Grenze die Hände in Unschuld zu waschen, in seiner ursprünglichen Anschauung nicht irremachen. Er beharrt bei der Behauptung, daß nur die Agitationen in der Grenze den Versuch der „Nihilisten“ möglich machten, daß aber das Hauptverdienst an jenen Agitationen der kroatischen Nationalpartei und den Führern der „czechischen Partei“ gebührt.

Ausland. Die Thronrede Kaiser Wilhelm's wird von der Presse des deutschen Reiches mit großer Befriedigung aufgenommen, und es freut uns, verzeichnen zu dürfen, daß jener Passus der Thronrede, welcher das Einvernehmen mit Oesterreich betont, von den deutschen Blättern besonders gerühmt wird. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ findet in dem Passus der Thronrede die Ansicht bestätigt, daß die staatliche Trennung Deutschlands von Oesterreich beide Länder in ihren freundlichen Beziehungen nur nähern könne.

Die „Bosnische Zeitung“ schreibt in einem Leitartikel: „Man sagt, Oesterreich und Preußen wollten in der Mitte Europa's ein Reich des Friedens gründen, aber Oesterreich ist schon heute diesem Plane untreu. Indem es wiederum einmal die Grundlage seines Bestandes, statt sie im Geiste der Zeit fortzuführen, auf die morschen Fundamente der Vergangenheit zurückschraubt, erzeugt es eine Erschütterung, welche ihr Ende nur in kriegerischen Lösungen finden kann.“

In demselben Artikel heißt es: „In Böhmen feiert das Nationalitätenprinzip seine wildesten Orgien, von dort aus hat der Beitritt alle Sorten von Nationalitäten im Kaiserreiche ergriffen, und die bisher das Reich in ruhiger Arbeit mit ihrer Kultur düngenden Deutschen haben nicht anders gekonnt, als ihre Nationalität gegen die andere einzusetzen, den Racenkampf anzunehmen, der ihrer jahrhundertlangen Geduld endlich aufgezwungen wurde.“

goldet sind und im Strahle der Sonne hell glänzen. Das Ganze ist ein Geschenk des verstorbenen König Friedrich Wilhelm des Vierten von Preußen, welcher einstmals mit König Max auf der Roseninsel dinirte und zum dauernden Andenken hieran die Säule für seinen Gastsfreund gießen ließ. Zwei ähnliche Säulen kamen dann auch nach Sanssouci und Petersburg. Vor diesem Erinnerungszeichen und darum her breitet sich das Hauptrosenbeet, das der Insel den Namen gegeben hat, und mit Recht; denn das Bereich der Rosenkunde hat kaum irgend etwas aufzuweisen, was hier nicht in einem der schönsten Exemplare vertreten wäre. Ueberallhin sind größere und kleinere Gruppen zerstreut und ein schön gewundener Pfad umkreist hinter dem alles einschließenden Laubgürtel der Büsche und Bäume die etwa eine Viertelstunde im Umfang haltende Insel.

Wenn König Ludwig der Zweite, der mit dem Wittelsbachischen Throne auch dieses anmuthige Eiland mit all' dem Schönen, was es in seinem verborgenen Schoße birgt, von seinem Vater ererbt hat, von Schloß Berg aus der Insel mittelst des niedlichen Dampfes, den er sich für seine Fahrten hier bauen ließ, zuweilen besucht, so geschieht dies meist in der

späteren Nachmittagszeit; er erscheint dann nur in Begleitung eines Adjutanten und hält sich in der Regel zwei bis drei Stunden auf. Mahlzeiten werden daselbst nur veranstaltet, wenn der König, was selten der Fall, hohe Gäste mitbringt.

Die Lebensweise des Königs bei seinen kurzen Besuchen auf der Roseninsel ist vielmehr auch hier dieselbe wie drüben in Berg und überall; sie läßt sich in vier Worte zusammenfassen; Thätigkeit in der Einsamkeit. So mag es denn den freundlichen Leser wohl interessieren, bei dieser Gelegenheit auch etwas aus dem „verzauberten Schlosse“ zu hören, wie jemand das Schloß Berg genannt hat, das vom andern Ufer des Sees dort zu uns herüberleuchtet, mit hellen Mauern und auf seinem Giebel die flatternde Fahne des bairischen Königshauses.

Der zum Schlosse Berg gehörige Park, der sich fast bis Leoni hinaufzieht, bleibt, wie ein Anschlagzettel besagt, während der Anwesenheit des königlichen Hofes für jedermann verschlossen, aber einen Blick in den Schloßhof dürfen wir doch werfen. Wie ist da alles so still mitten am Tage! Nur selten huscht ein dienstbarer Geist leisen Schrittes vorüber, und kein Geräusch tönt in unser Ohr, als

das eintönige Plätschern der Fontaine, die in Mitte des Schloßhofes ihre im Strahle der Mittagssonne glühende Wasserfäule hoch emporsendet, und dann und wann aus den Küchenräumen das Klappern von Kochgeschirren. Die Hofstafel in Berg wird übrigens nur für zwei Personen servirt, für den König und seinen Adjutanten; die übrigen Bewohner des Schloßes gehören zum niederen Dienstpersonal. Eine Erweiterung der königlichen Tafel gibt es nur dann, wenn der König, was selten der Fall, fürstliche Gäste hat oder Minister aus der Stadt heraus zur Audienz kommen, die dann in der Regel zur Tafel gezogen werden. Die Küche ist sehr einfach; auch ist der König unregelmäßig und nicht viel, wie er überhaupt in Bezug auf materielle Bedürfnisse sehr anspruchslos ist. Wenn er zum Beispiel das Seeufer entlang reitet — und er pflegt seine Touren zu Pferde in keiner anderen Begleitung, als die eines Reitknechtes zu machen — so trinkt er in der Regel bei einem armen Schuhmacher in der Nähe von Amerland ein Glas Wasser, wofür dieser jedesmal ein Geschenk von einem Gulden erhält. Hier im Walde werden auch gewöhnlich die Pferde gewechselt, indem ein zweiter Reitknecht daselbst solche bereit hält.

Zur Tagesgeschichte.

— Vor dem ersten Kriegsgericht in Versailles erschien unlängst die 26jährige Béatrix Cuvrèe, eine schöne stattliche Erscheinung mit intelligentem Gesichtsausdruck und gewählter Kleidung, unter der Anklage, in den Klubs der Kommune, namentlich in dem Klub der Boule noire, zum Kampfe gegen die Regierung, zur Niederreißung der Vendôme-Säule und zur Ermordung des Erzbischofs von Paris aufgereizt zu haben. Auf ihren Antrag beschloß der Klub u. a. daß, wenn Blanqui nicht binnen drei Tagen in Freiheit gesetzt sei, der Erzbischof füsiliert werden müsse. Dagegen hat Béatrix Cuvrèe in einer andern Sitzung, als der Gedanke angeregt wurde, die Nonnen aller Klöster von Paris massenhaft zu tödten, sich für die mildere Pflanzung erklärt, daß man sie dem bürgerlichen Leben wiedergeben und durch Großmuth zu gewinnen suchen solle; auch war sie am 3. April an der Spitze einer Prozession von 150 bis 300 Frauen bis an die Thore von Versailles gezogen, um eine Versöhnung herbeizuführen und Blutvergießen zu verhindern. Trotz aller Bemühungen ihres Advokaten, Herrn. Hausmann, wird Béatrix Cuvrèe der ihr zur Last gelegten Verbrechen für schuldig erkannt, und zur Deportation nach einem befestigten Plage verurtheilt.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Original-Korrespondenz.

Stein, 18. Oktober. Folgender Vorfall verdient zu weiterer Kenntniß gebracht zu werden. Am 15ten d. M. zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittag ward in St. Martin ein gewisser Jakob Tomashitz, 57 Jahre alt, Knecht in Kavne, bei einer Kauferei schwer durch einen Messerschnitt in den Oberarm verwundet. Da eine Blutader verletzt war, trat alsbald großer Blutverlust ein. Es wurde demnach Dr. Samec aus Stein gerufen, den ärztlichen Beistand zu leisten. Der gerufene Doktor legte dem Verwundeten einen schweren Verband an, so daß der ganze Arm erstarre, und befahl, daß er nach Stein ins Spital überführt werde, um denselben in der Nähe zu haben. Am andern Morgen, Montag den 16. Oktober, kam auch der schwer Verletzte in Stein an und ward über Anordnung des Dr. Samec in das vermeintliche Spital aufgenommen. Noch am selben Tage ward von Seite des Bezirksgerichtes die Verletzung des Tomashitz als eine schwere konstatiert. Als aber der Verletzte ins Spital zurückkehren wollte, wurde er abgewiesen mit der Bemerkung, er müsse ein Zertifikat von der betreffenden Verwaltung beibringen, welches ihm die Aufnahme bewillige. Der Arme mußte wieder zurück zum Gerichte und Beschwerde darüber führen,

Eine Untugend hat König Ludwig der Zweite fast mit allen Männern gemein; auch er nimmt an der Konsumtion des „stinkigsten Schmauchkrauts“ Theil, indem er theils Zigarren, theils aus Wasserpeifen (Nargileh) türkischen Tabak raucht.

Als Freund körperlicher Bewegung ist er auch Schwimmer, und aus einem ganz einfachen Badehäuschen im See, welches seinen Zugang vom Schloßpark her hat und worin er zu verschiedenen Tageszeiten, meist aber Abends badet, schwimmt er oft, in mondhellten Nächten noch um neun und zehn Uhr, hinaus in die weite, anlockende Wasserfläche des Sees.

Eine Eigenschaft des Königs, die die Baiern in der gegenwärtigen Zeit der hierarchischen Anmaßungen und Uebergriffe nicht hoch genug schätzen können, ist sein entschiedener Widerwille gegen jene Art von Pfaffenthum, wie sie sich zur Zeit in ihren fluchwürdigen Bestrebungen, den Strom der Wissenschaft und Geisteskultur zurückzudämmen, breit macht. Er soll in dieser Beziehung wiederholt geäußert haben: „Sie treiben, was nicht Ihres Amtes ist, und was ihres Amtes wäre, das thun sie nicht.“ Von den Personen, welche öfter schon Gelegenheit hatten, an der königlichen Tafel theilzunehmen, ist

daß ihm der Eintritt ins Spital verwehrt werde. Aus Mitleid mit dem armen schwer Verwundeten läßt ihn der menschenfreundliche Bezirksrichter, Herr Eloner, ein Gemach im ehemaligen Schuldenarrest anweisen und ihn auf seine Rechnung verpflegen. Womit wir hingegen das Benehmen des Dr. Samec bezeichnen sollen, darüber befinden wir uns in einiger Verlegenheit. Obwohl nicht als Sachverständiger berufen, heißt er einen schwer Verletzten nach dem entfernten Stein gehen. Natürlich wurde dadurch der Zustand des Armen derart erschüttert und verschlimmert, daß er am 18ten d. M. in das allgemeine Krankenhaus nach Laibach überführt werden mußte. Denn Dr. Samec schien nicht einmal zu wissen, daß Stein kein Spital, sondern nur ein Fremdenhaus für Eingeborne besitzt, daß also ein Fremder kurzweg abgewiesen werden würde.

Welch schreckliche Unglücksfälle sich ereignen können, wenn Eltern ihre Kinder ohne Aufsicht lassen, zeigt wieder ein neuerlicher Fall in Kerschische. Am 17. d. kam daselbst ein vierzehn Jahre alter Knabe, Leopold Goltes, mit brennenden Kleidern schreiend zu seiner Mutter nach Hause gelaufen, die noch dazu im Wochenbette lag. Nach drei Stunden war das mit schrecklichen Brandwunden bedeckte Kind bereits eine Leiche. Nur vierzig Schritte vom Hause hatten seine beiden Geschwister ein Feuer angemacht, wobei die Kleider des Kleinen in Brand gerathen waren. — Schließlich — da ich heute nun einmal lauter Unglücksfälle zu berichten habe — noch einen, und das leider nicht den geringsten. Stein und Umgebung glauben schon, eines drackenden Alpes ledig, freier aufathmen zu können, als es hieß, Pater Kapistran ist fort. Nun ist der fromme Mann leider wieder unter uns, wie es heißt, um seine Säkularisation abzuwarten. Mögen der Himmel und seine Obren ein Einsehen haben und diesen Stein des Anstoßes — lapidem offensionis — baldigst aus dem Wege räumen.

Total-Chronik.

(Konstitutioneller Verein in Laibach.)

Der Ausschuß beehrt sich hiemit, die Vereinsmitglieder zur 34. Versammlung einzuladen, welche Montag den 23. Oktober d. J. im Kasino-Glassalon stattfindet. Tagesordnung: 1. Besprechung der jetzigen politischen Situation (böhmisches Rescript und kroatische Landtags-Adresse). 2. Ueber das Gesetz, betreffend den Mandats-Verlust der liberalen Abgeordneten.

(Ernennungen.) Das hohe k. k. Finanzministerium hat im neuen Organismus der Steuerämter in Krain zu Steuereinnehmern erster Klasse die Steuereinnahmer: Josef Taboure und Anton Lenartschisch; zu Steuereinnehmern zweiter Klasse die Steuereinnahmer: Josef Payer, Josef Pod-

es nicht unbemerkt geblieben, daß der Erzbischof von München, so oft er zu derselben beigezogen wird, nie in der unmittelbaren Nähe des Königs plazirt ist, daß er aber, hiedurch der Gefahr entzückt, vom Könige angeprochen zu werden, sich mit um so größerem Behagen und Eifer den Genüssen der Küche hingibt, die dem hochwürdigsten Oberhirten auch sehr gut anzuschlagen scheinen.

Des Königs Dampfer steht nicht, wie man glauben sollte, in Berg, sondern in einer großen Schiffhütte zu Starberg, und wenn der König auf ihn fahren will, muß deshalb nach Starberg telegrafirt werden. Es ist so zu sagen, ein Miniaturdampfer, ein zierliches, schlank und leicht gebautes Schiff, nur etwa dreißig bis vierzig Fuß lang mit schmalem Kiel, die Außenseite in der oberen Hälfte grün, in der unten weiß. Die Spitze des Schnabels ziert ein vergoldetes bairisches Wappen mit Krone, und der halbrunde Bogen des Radlastens zeigt in einfacher gothischer Schrift den Namen „Tristan.“ Eben so einfach ist dieses selbst eingerichtet.

Auf diesem Dampfer fährt Ludwig der Zweite hinüber bis weit über die Mitte des Sees zu dem amnuthigsten aller Eilande.

relax, Johann Elsner, Johann Schmalz, Paul Guldenprein, Mathias Furlan, Josef Protowill, Mathias Pinf, Josef Supančič, Franz Sedlat, Kaspar Peterlin, Friedrich Ritter v. Födransperg, Adolf Pfefferer und Josef Baurer, sämmtlich definitiv, dann den Steueramtskontrolor Franz Slovic provisorisch; ferner zu Steuereinnehmern dritter Klasse die Steuereinnahmer Stefan Wruß, Johann Klemenčič, Rudolf Weit, Ignaz Rose, Wilhelm Mitsch, Josef Postokar, Eduard Hayne, Johann Skola und Johann Schubiz, dann die Steueramtskontrolore Ignaz Bierer, Ferdinand Fischer, Anton Papesch und Josef Rotter, sämmtlich definitiv, dann den Steueramtskontrolor Bartholomäus Miklaucič provisorisch; endlich zu Steueramtskontroloren erster Klasse die Steueramtskontrolore Anton Piskar und Johann Benedikt definitiv ernannt.

(Verleihung.) Der Minister für Kultus und Unterricht hat eine Lehrerstelle am Gymnasium in Laibach dem Professor am Gymnasium zu Triune Friedrich Zalelj verliehen.

(Dr. Bielek's Vortrag) über die eigene Ergänzung des Schiller'schen Fragmentes: „Der Menschenfeind“ fand gestern Abends vor einem gewählten Kreise von Zuhörern statt. Unsere Erwartungen fanden wir mehr als gerechtfertigt und wünschten wir nur, daß sich für solche Leistungen, wie sie Laibach nicht in Jahrzehnten geboten werden dürften, mehr Theilnahme, ein etwas regeres Interesse für das wahrhaft Edle und Schöne bekunden möchte. Der Vortrag selbst, in dessen Details einzugehen uns leider der beschränkte Raum nicht gestattet, war durchaus edel, ruhig und gemessen und ergriff tief die Herzen der Anwesenden, denen die Mysterien des räthselhaftesten aller menschlichen Organe in einer Form dargelegt wurden, die wir als geistig tief durchdracht und eben so tief empfunden bezeichnen müssen. Vom Guf des Ganzen, dessen vollendete Plastik wir zu würdigen Gelegenheit gehabt, sagen wir nur, daß er glücklich gelungen.

(Zum Postverkehr.) Wir sind bereits zu wiederholten malen aufgefordert worden, den im höchsten Grade nachlässigen Postverkehr zwischen Laibach und Oberlaibach zu rügen und thun dies heute auf Grund von Belegen, die in unseren Händen sich befinden. Während die Postverbindung zwischen Laibach und anderen Handelsplätzen eine solche ist, daß Briefe und sogleich abgefandene Antwortschreiben zwischen Laibach und Hamburg oder Bremen, Antwerpen, Mannheim, Sietin, Danzig u. s. w. fünf Tage, zwischen Laibach und Wien 2 1/2 Tage, Laibach und Prag 3 1/2 Tage, Laibach und Pest 3 1/2 Tage, Laibach und Agram 2 Tage benöthigen, braucht ein von Laibach nach Oberlaibach adressirter und dort sogleich beantworteter und in den Briefkasten geworfener Brief sieben, manchmal auch acht Tage. Wir haben Kouverte mit dem Poststempel Laibach 10. Oktober, dann 11. Oktober zur Hand, welche den Oberlaibacher Poststempel vom 15. Oktober tragen, daher brauchte der einfache Brief, um von Laibach nach Oberlaibach zu gelangen und dem Adressaten zugestellt zu werden, netto fünf, relativ vier Tage, und doch ist der Empfänger ein im Orte domicilirter Handelsmann! Wir wissen jedoch, daß der Oberlaibacher Postbote in 24 Stunden zweimal nach Franzdorf fährt, um daselbst die Post abzuholen, und zwar Nachmittags und sehr zeitlich Morgens. Wo steckt nun der Schlendrian? Für eine solche Postverbindung können sich die Oberlaibacher Korrespondenten bedanken und wir wüßten in dem Umkreise der Triester Postdirektion kein zweites Postamt, welches den ersten Hebel zur Ermittelung des kommerziellen Lebens, nämlich einen wo möglich raschen Korrespondenzverkehr, mit gleicher Nonchalance behandeln würde, wie eben das Oberlaibacher Postamt.

(Schulbesuch.) Das hiesige k. k. Obergymnasium zählt pro 1871/2 472, und zwar in der ersten Klasse 97, in der zweiten Klasse 58, in der dritten Klasse 71, in der vierten Klasse 55, in der fünften Klasse 55, in der sechsten Klasse 50, in der

siebenten Klasse 43, in der achten Klasse 43 Schüler. — Die unter Leitung der ehrwürdigen Ursulinerinnen stehenden Mädchenschulen zählen 966, und zwar in der ersten Klasse 308, in der zweiten Klasse 237, in der dritten Klasse 203, in der vierten Klasse 154, in der fünften und sechsten Klasse 64 Schülerinnen.

(Ein slovenischer Professor in Prag.) Bekanntlich hatte unser Kultusminister seine Hauptthätigkeit darauf gerichtet, deutsche, verfassungstreue Professoren in Prag durch plötzliche Pensionierung vom Amte zu entfernen und seine Schützlinge an deren Stelle zu setzen, mit deren Wissenschaftlichkeit es bekanntermaßen nicht sehr glänzend bestellt ist. So hatte Herr Jireček in Prag an Stelle des Knall und Fall pensionirten Professors Schneider einen slovenischen Landsmann, Herrn Krainc, bestellt, wie seiner Zeit „Slovenski Narod“ und „Novice“ prahlerisch der flammenden Welt verkündeten. „Da seht ihr, hieß es, ihr werft uns immer vor, für eine slovenische Universität fänden sich nicht einmal Professoren, die auf der Höhe der Wissenschaft stehen. Minister Jireček weiß euch ein anderes Lied zu singen.“ Nun berichtet man aus Prag vom 18. Oktober folgende fatale Geschichte: „Heute hielt der Slovene Krainc, Jireček's Protektionskind, unter dem Hohne des Auditoriums seinen Probevortrag über Privatrecht, ein Vortrag, der die Ernennung dieses Mannes zum Professor als einen argen Mißgriff erscheinen ließ. Eine Studentendeputation bat um Reaktivierung des Professors Schneider, da seinen Nachfolger einfach niemand hören will.“

— Wir machen unsere Leser auf die heutige Beilage des „Tagblattes“ aufmerksam, betreffend den historischen Roman „Ein Minister in der Kutte oder der Bund der Rache.“

(Theater.) Die gestrige Theatervorstellung bot uns einen recht angenehmen Abend und danken wir dies sowohl der durchwegs erheiterten Laune der vorgeschriebenen drei Puccini, wie nicht minder dem trefflichen Gesamtspiele ihrer Darsteller. Den Höhepunkt des Interesses nahm Offenbach's liebevolle Operette „Der Regimentszauberer“ für sich in Anspruch, die uns gestern zum ersten Male, und zwar in recht gelungener Weise, vorgeführt wurde. Meister Offenbach bietet uns in seinem „Regimentszauberer“ ein edles Kind seiner allbekannten, stets heiteren und gefälligen Musik, die uns Note für Note in immer gleich lieblicher Weise an ihren Schöpfer mahnt. Wie so ziemlich in allen seinen Werken finden sich allerdings auch hier manche Anklänge vor, die wir uns, in einer oder der anderen seiner Schöpfungen bereits gehört zu haben, recht lebhaft erinnern. So brauchen wir z. B. — um nur den frappantesten Fall hervorzuheben — bloß auf jenes eine Motiv hinzuweisen, das uns in Mitte der Ouvertüre und auch später bei seiner öfteren Wiederkehr, in so effektanter Weise in den 1. Akt seiner „Großherzogin“ zurückverweist. Doch derartige Anleihen, die Offenbach so häufig und — diskret genug — zum Eist nur bei sich selbst negozirt, sind zu bekannt und bei seinem wahrhaft enormen Produktionsreichtume auch zu verzehlich, als daß man dem Urheber derselben ernstlich gram werden könnte. Uns scheint Offenbach's „Regimentszauberer“ trotz alledem in musikalischer Hinsicht eines seiner besten Werke zu sein, das an manchen Stellen, wie z. B. in der Ouvertüre, dem Trinitstede und dem reizenden Quartette Motive von mitunter höchst anmutiger Schönheit und Lieblichkeit enthält. Nicht das Gleiche können wir vom Sujet der Operette sagen, das zwar nicht ganz ohne Humor und gewöhnlicher Komik geschrieben ist, im Grunde aber doch nur eine höchst leichte und echt französisch-moderne Ehestandsfarze ohne Witz bildet. — Was endlich die Aufführung dieser Novität anbelangt, so können wir derselben nur allseits lobend gedenken. Fr. Zell (Charlotte), eine jugendliche und freundliche Erscheinung, die in ihrem Wesen die besangene Anfängerin zwar nicht unschwer erkennen ließ, führte ihren Part — mit Ausschluß einer unrichtigen Intonation zu Beginn und einiger kleinen Schwankungen im Verlaufe — vollkommen zufriedenstellend durch und ließ uns eine sehr angenehme und sympathisch klingende Stimme hören. Wir zweifeln nicht, daß Fr. Zell, sobald ihr längere Übung die noch wünschenswerthe größere Sicherheit in Gesang und Spiel verschafft haben wird, bei jenem lobenswerthen Eifer und Fleiße, mit dem sie ihre geistige Rolle sichtlich durchzuführen bemüht war, eine recht verwendbare Kraft für Operettenpartien werden dürfte, und wollen sie daher heute in diesem Sinne freundlich aufmunternd begrüßen. — Dergleichen können wir Herrn Schulz für seine treffliche Leistung als „Byrrian“ nur unser Lob ertheilen, indem er nicht nur dem gesanglichen Theile seiner Rolle gerecht wurde, sondern auch durch sein maßvolles und dabei höchst drastisches Spiel in erheitender Weise mitwirkte. — Fr. Heß, deren vielseitige Verwendbarkeit wir von Tag zu Tag besser schätzen lernen, wie nicht minder unsere anerkannt vorzüg-

liche Solofängerin Fr. Paulmann, sangen und spielten in gleich verdienstvoller und aufgeweckter Weise. Auch Herr Löss genigte seiner kleinen Rolle vollkommen.

Die bekannte löbliche Posse „Schneider Zipp“ gab Herrn Schlegel in der Titelrolle Gelegenheit zur vollen Entfaltung seiner reichen und hinreißenden Komik, wie nicht minder seines schauspielerischen Talentes. Wir halten Herrn Schlegel's Leistung in dieser Rolle für seine beste unter allen bisher gebotenen, denn sie ist bis ins kleinste Detail ebenso drastisch, wie wahr und durchdacht. — „Facon“ ist ein Lustspiel von sehr wenig eigentlicher Handlung, das seinen kleinen Erfolg wohl einzig nur seinen ziemlich reich vertretenen, dabei aber nichts weniger als seinen Witz und Wortspielen verdankt. — Was aus demselben zu machen ist, haben Fr. Krägl und Fr. Traut vedlich zu thun versucht, namentlich erstere, die sich als junge Witwe in gewinnendster Weise von ihren Vorurtheilen belehren ließ. Fr. Langhof genigte, weniger aber gefiel uns Hr. Lung, dem das „Kobeltthun“ nicht einmal in formlicher Weise gelang. Das Hans war ziemlich gut besetzt und lohnte allen Mitwirkenden mit verdientem Beifalle.

Literarisches.

Für die Damenwelt. Die erste Nummer des mit dem 1. Oktober begonnenen VII. Jahrganges der rühmlichst bekannten „Modenwelt“ zeichnet sich wieder durch eine außergewöhnliche Mannigfaltigkeit vorzüglich dargestellter Toiletten- und Handarbeiten aus. Da gibt es Anzüge für Kinder und Erwachsene, Haus-, Promenaden- und Gesellschafts-Toiletten; selbst für ein gediegenes Brautkleid ist gesorgt. Es fehlt auch nicht an einer Menge hübscher Einzelheiten, wie Schleifen, Stragen-Garnituren, Blusen, Hüten und Hauben, und wer von unseren Damen nicht nur das Modernste sehen, sondern selbst Hand anlegen will, für seine Garderobe zu sorgen, erhält auf der Beilage die anerkannt besten und genauesten Schnittmuster. Eine Seite der Beilage bildet an sich schon ein Kunstblatt mit den schönsten Mustern. Wir heben aus der Fülle hervor: Fenster-Garnitur, Lichtschirm, Fächerkasten, Radelflässen mit Wäschezettel, Umhängetasche, Spigenkragen und eine reiche Auswahl der verschiedensten Namens-Griffen. Bei diesem reichen Inhalte kostet das ganze Quartal nur 67 kr., mit großen kolorirten Modenplatten 1 fl. 60 kr. Letztere sind geradezu kleine Kunstblätter; das zu Nr. 1 stellt elegante Haus-Toiletten dar.

Witterung.

Laibach, 20. Oktober. Morgens Nebel, später meist geschlossene Wolkendecke aus SW. ziehend. Schwacher Wind. Wärme: Morgens 6 Uhr + 3.0°, Nothm. 2 Uhr + 8.6° C. (1870 + 14.0°; 1869 + 9.1°). Barometer im steigen 739.28 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 7.9°, um 3.0° unter dem Normale.

Angekommene Fremde.

Am 19. Oktober.

Elefant. v. Wiederkehr, k. k. Oberst, jammt Familie, Bosina und Hartmann, Lad. — Steinberg, Graz. — Maiben, Gotsche. — Sindelar, Bergbeamte, Albana. — Stenovich, Oberkain. — Hofer und Bunder, Handelsreisender, Wien. — Ritter v. Hübl, k. k. General, und Kessel, k. k. Oberlieutenant-Adjutant, Graz. — Queiser, Buchhändler, Amstetten. — Hummel, k. k. Lieutenant, Wien. — Ernst, Pest.

Stadt Wien. Herz, Rfm., Wien. — Globocnik, Eisenm. — Milobnajo, Rfm., Stein. — Golup, k. k. Hauptmann, und Lugentleiters, Fabriksbesitzer, Wien. — Ritter v. Schwarzenfeld, Gutbesitzer, Schneeberg.

Mohren. Kochmann, Reisender, Graz. — Prettnier, Privatier, Planina.

Verstorbene.

Den 19. Oktober. Dem Franz Fetz, Bäckergehilfe, seine Gattin Marianna, alt 35 Jahre, in der Stadt Nr. 119 an der Lungentuberkulose.

Für Gewerbetreibende!
Das Haus Nr. 111 in der Bahnhofgasse,
mit vielen Räumlichkeiten, Hof und Garten, stehender, noch neuer Dampfmaschine, zu einem größern Fabrikunternehmen geeignet, ist zu verkaufen. Näheres im Hause 5 und 6 St. Petersvorstadt. (488-2)

Theater.
Heute: Landesgerichtsrath. Lebensbild in 3 Akten. (Novität.)
Morgen: Lucia di Lamermoor. Oper in 3 Akten.

Soeben erschien und ist vorräthig zu haben in Ign. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg's Buchhandlung in Laibach:

Das gefällste Christenthum und die Welt

von Alois Anton, Weltpriester.
12 Bogen 8°. Preis fl. 1.20.

(484-2)

Telegramme.

(Orig. Telegr. des „Laib. Tagblatt.“)

Pest, 20. Oktober. Die Offizielle Pester Korrespondenz konstatirt mit Hinweis auf die Haltung der Presse der Hauptstadt und der Provinzen, daß die Thronrede des deutschen Kaisers in der Gesamtbevölkerung Ungarns eine gehobene Stimmung hervorrief. Der vom Kaiser ausgesprochene Gedanke der Freundschaft zwischen dem Deutschen Reich und der austro-ungarischen Monarchie als Hauptgarantie zukünftiger Friedenspolitik eröffnet, vom Herrscher eines so großen Staatswesens verkündet, die Hoffnung auf eine gedeibliche ungestörte Entwicklung der Völker. Von diesem erhabenen politischen Gedanken ist auch das Ungarvolk so tief durchdrungen, daß die Inaugurierung einer politischen Richtung, welche von diesem Gedanken irgendwie abzulenken geeignet erschiene, außer dem Ansehen der öffentlichen Meinung noch auf unüberwindliche Hindernisse stoßen würde.

Wiener Börse vom 19. Oktober.

| Staatsfonds. | Wech. Markt | Wech. Markt | Wech. Markt |
|-------------------------------|-------------|-------------|--|
| Spec. Rente, 5 fl. Ban. | 57.46 | 57.50 | Def. Hypoth.-Bank 95.50 |
| vic. dto. 5 fl. in Silber | 67.75 | 67.85 | Prioritäts-Oblig. |
| „de von 1854 | 119.50 | 120.00 | St. B. u. W. in 500 fl. 108.75 |
| „de von 1860, ganze | 97.30 | 97.40 | „ „ „ „ „ „ 231.00 |
| „de von 1860, 1/2 fl. | 114.25 | 114.50 | „ „ „ „ „ „ 104.75 |
| „de von 1864 | 96.83 | 97.25 | „ „ „ „ „ „ 88.50 |
| Grundentl.-Obl. | | | „ „ „ „ „ „ 139.00 |
| „ „ „ „ „ „ 92.00 | | | „ „ „ „ „ „ 137.00 |
| „ „ „ „ „ „ 85.75 | | | „ „ „ „ „ „ 89.40 |
| „ „ „ „ „ „ 79.50 | | | „ „ „ „ „ „ 98.50 |
| „ „ „ „ „ „ 67.75 | | | „ „ „ „ „ „ 181.75 |
| „ „ „ „ „ „ 74.00 | | | „ „ „ „ „ „ 98.00 |
| Aktionen. | | | „ „ „ „ „ „ 121.50 |
| Rationalbank 170.00 | | | „ „ „ „ „ „ 59.00 |
| Union-Bank 254.00 | | | „ „ „ „ „ „ 32.00 |
| Creditbank 288.90 | | | „ „ „ „ „ „ 40.50 |
| „ „ „ „ „ „ 54.00 | | | „ „ „ „ „ „ 27.00 |
| „ „ „ „ „ „ 219.70 | | | „ „ „ „ „ „ 16.00 |
| „ „ „ „ „ „ 284.00 | | | „ „ „ „ „ „ 31.00 |
| „ „ „ „ „ „ 240.00 | | | „ „ „ „ „ „ 28.00 |
| „ „ „ „ „ „ 117.00 | | | „ „ „ „ „ „ 19.50 |
| „ „ „ „ „ „ 106.00 | | | „ „ „ „ „ „ 14.00 |
| „ „ „ „ „ „ 191.40 | | | „ „ „ „ „ „ 15.00 |
| „ „ „ „ „ „ 156.75 | | | „ „ „ „ „ „ 100.50 |
| „ „ „ „ „ „ 172.00 | | | „ „ „ „ „ „ 118.50 |
| „ „ „ „ „ „ 387.00 | | | „ „ „ „ „ „ 46.45 |
| „ „ „ „ „ „ 265.50 | | | „ „ „ „ „ „ 5.64 |
| „ „ „ „ „ „ 174.00 | | | „ „ „ „ „ „ 9.42 |
| „ „ „ „ „ „ 180.50 | | | „ „ „ „ „ „ 1.77 |
| „ „ „ „ „ „ 86.00 | | | „ „ „ „ „ „ 118.20 |
| Pfandbriefe. | | | „ „ „ „ „ „ 5.68 |
| „ „ „ „ „ „ 89.75 | | | „ „ „ „ „ „ 9.43 |
| „ „ „ „ „ „ 87.50 | | | „ „ „ „ „ „ 1.77 |
| „ „ „ „ „ „ 105.00 | | | „ „ „ „ „ „ 118.20 |
| „ „ „ „ „ „ 86.00 | | | „ „ „ „ „ „ 118.20 |

Telegraphischer Wechselkurs

vom 20. Oktober.

5perz. Rente österr. Papier 57.55. — 5perz. Rente österr. Silber 68. —. — 1860er Staatsanlehen 95.40. — Bankaktien 769. — Kreditaktien 290.10. — London 118.35. — Silber 118.35. — k. k. Münz-Dufaten 5 68. — Napoleons'd'or 9.43.

Gedenktafel

über die am 23. Oktober 1871 stattfindenden Lizitationen.

1. Feilb., Maruss'sche Real., Oberlaibach, BG. Oberlaibach. — 1. Feilb., Stujca'sche Real., Bijeje, BG. Seisenberg. — 3. Feilb., Arlo'sche Real., Reifniz, BG. Reifniz. — 3. Feilb., Wilsan'sche Real., Oberfeichting, BG. Krainburg. — 3. Feilb., Grabiser'sche Real., Radlef, BG. Laas. — 2. Feilb., Werder'sche Real., Niederdorf, BG. Reifniz.